

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 45 (1989)
Heft: 3

Artikel: Zumutungen
Autor: Mildenberger, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zumutungen

Mit den Helvetismen in Dichtung oder Alltagsprosa ist es so eine Sache: einerseits können sie dem Text (erwünschtes) Lokalkolorit geben. Gotthelfs Werk wäre ohne seine ‚Bernismen‘ nur halb so blut- und lebensvoll. Auch Gottfried Keller setzt, wenn gleich viel sparsamer als der Emmentaler Dichter, Helvetismen als Kunstmittel ein. Bei Conrad Ferdinand Meyer dagegen wird man sie vergeblich suchen; sein meisterhaftes Deutsch verrät nichts von seiner Herkunft, und in den besten seiner Novellen, etwa dem „Heiligen“, gelingen ihm Sätze, die zum Schönsten gehören, was je in deutscher Sprache geschrieben worden ist.

Andrerseits können Helvetismen auch überaus störend wirken. Gewissermaßen eine Zwischengruppe stellen diejenigen dar, die vom Duden als ‚oberdeutsch‘ oder ‚schweizerisch‘ vermerkt und damit als verwendbar anerkannt werden, so (als oberdeutsch) ‚aper‘ für ‚schneefrei‘ oder (als schweizerisch) ‚die Hektare‘ für ‚der Hektar‘ im übrigen deutschsprachigen Raum. Es soll auch zugegeben werden, daß manche Helvetismen logischer sind als die schriftsprachlich üblichen Formen. Schweizerisches ‚die‘ Foto ist, weil Abkürzung von ‚Fotografie‘, logischer als das standard-sprachliche ‚das‘ Foto, und daß man in der Schweiz ‚an‘ der Bahnhofstraße wohnt, ist zweifellos durchdachter als die schrift-deutsche Entsprechung ‚in‘ der Bahnhofstraße. Dennoch: ein Satz wie „Er zeigte seinem an der Müllerstraße wohnenden Auftraggeber die Foto, die er von dessen Frau gemacht hatte, worauf der Ehemann vor Schreck absaß, denn daß seine Gattin so unförmig dick war, realisierte er erst jetzt“, wird Staunen und Befremden bei jedem Nichtschweizer auslösen. ‚Absitzen‘ kann man im Schriftdeutschen nur eine Strafe, eine Zeitspanne oder vom Pferd, und ‚realisieren‘ kann man beispielsweise Gewinne, als Ausdruck für ‚sich klarwerden‘ ist das Zeitwort ein unbedacht aus dem Englischen (I realised that . . .) übernommenes, sehr unschönes Verb.

Völlig unverständlich für den Nichtschweizer ist das in der Schweiz sehr häufig zu beobachtende Verwechseln von ‚zu-
trauen‘ und ‚zumuten‘. Ich zitiere aus einem ganzseitigen Inserat,
das vor kurzem in einer der großen Tageszeitungen zu lesen war:
„Wenn die Einkaufsatmosphäre auf unsere Gäste wirkt, so nur,
weil hinter den Geschäften eine Dynamik am Werk ist, die —
seien wir ehrlich — dem Schweizer nicht immer zugemutet
wird.“ Der ganze Satz ist stilistisch nicht gerade ein Meisterwerk,
aber Dynamik kann dem Schweizer nun wirklich nur ‚zugetraut‘
(oder eben nicht zugetraut) werden. Sätze dieser Beschaffenheit
sind — ja was denn nun? — schlicht und einfach eine Zumu-
tung. „Ich hätte ihr nie zugetraut, daß sie es schafft, eine so
schwere Kiste die steile Treppe hinaufzutragen; es ist schon eine
Zumutung, so etwas von einer Frau zu verlangen.“ Hier sind die
beiden Wörter richtig verwendet. Allen Lesern des „Sprachspie-
gels“ ist zuzutrauen, daß sie den Unterschied schon kennen oder
ihn dann erkennen und Sprachverstöße der genannten Art in
Zukunft vermeiden. Wolfgang Mildenberger

„Ausnahmen können auch die Verbote einer neuen Regel sein“

Zu den sprichwörtlichen Aphorismen
von Marie von Ebner-Eschenbach

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder

Unter der großen Anzahl männlicher Aphoristiker — erinnert
sei an Georg Christoph Lichtenberg, Friedrich Hebbel, Gerhart
Hauptmann, Friedrich Nietzsche, Karl Kraus, Elias Canetti,
Theodor Adorno, Gabriel Laub, Stanislaw Jerzy Lec, Hans-Horst
Skupy, Gerhard Uhlenbruck, Werner Mitsch usw. — ist Marie
von Ebner-Eschenbach (1830—1916) die große Ausnahme, die
die wahnwitzige Behauptung, der Aphorismus sei „eine betont
männliche Literaturform“¹, ausdrücklich Lügen straft. Liest
man heute die nur rund 500 Texte enthaltende *Aphorismen-*
Sammlung dieser immer weniger beachteten Schriftstellerin, so
wird nur zu schnell deutlich, daß die seit 1880 in mehreren
Auflagen veröffentlichten Kurztexte ohne Zweifel ein Meister-
werk deutscher Aphoristik darstellen. Außer der beliebten Hun-
degeschichte *Krambambuli* (1884) ist Ebner-Eschenbachs *Apho-*
rismen-Buch ihr erfolgreichstes Werk geworden, was auch dar-